

Ritterturniere auf der Stechbahn in Celle

An diesem Wochenende messen die Ritter in Winsen ihr Können – Rückblick auf historische Wurzeln

Schon vor dem Entstehen der Ritterorden sollen unerschrockene Männer auf ihren Pferden mit eingelegerter Lanze aufeinander zugeritten sein, um sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben. Anlässlich der heute beginnenden Ritter-Meisterschaften in Winsen blicken wir zurück auf die Geschichte der Turniere.

Sie fallen kaum auf: das Hufeisen im Pflaster der Stechbahn in Celle und der Stein daneben mit der Jahreszahl 1471. Daher laufen die meisten Passanten dieses Platzes achtlos darüber hinweg. Nur wer sich ein bisschen mit der Geschichte der Stadt Celle befasst hat oder bei einer Stadtführung darauf hingewiesen wurde, macht sich vermutlich Gedanken darüber, an welches Ereignis Hufeisen und Stein erinnern sollen.

Es geht dabei um die Sage, dass Herzog Otto II, genannt der Großmütige, hier während eines Turniers so unglücklich von seinem Pferd gestürzt sei, dass er dabei ums Leben kam. Erstmals berichtet J. H. Stefens, ehemals Rektor der Lateinschule, in einem 1763 gedruckten Buch (1) darüber: „Man zeigt die ganze Rüstung für Roß und Mann, welche Herzog Otto an dem Tage soll gebraucht haben, da eine in den Kopf des Pferdes gestoßene Lanze den Tod dieses Herrn beschleuniget habe ... Es kann seyn, daß diese aufgestellte Rüstung im Zeughaus eben so gut eine Erfindung sey, als das in dem Pflaster der Stechbahn an dem Orte, wo der Fall soll geschehen seyn, bevestigte Hufeisen.“

Was sonst über dieses Ereignis bekannt ist, wurde in einer Dokumentation der Stadtparkasse (2) über die Celler Herzöge 1983 folgendermaßen zusammengefasst: „Läßt sich der Wahrheitsgehalt dieser Sage bestimmen? Abgesehen davon, daß man wohl kaum annehmen kann, es seien im Januar Turniere abgehalten worden, erwähnt keine der zeitgenössischen Quellen einen Tod unter so außergewöhnlichen Umständen.“

Im Gegenteil: Gerhard von Zerben, Lizentiat der geistlichen Rechte, Propst des Klosters Walsrode und 1486/88 Kanzler des jungen Herzogs Heinrich, schreibt in seinen „Annalen der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg“, die er 1483 der Herzogin-Witwe Anna widmete, ein Kapitel über den Tod des Herzogs. Die Handschrift wurde 1750 von der damaligen Königlichen Bibliothek gekauft und 1862 durch E. L. v. Lenthe veröffentlicht. Die Übersetzung wurde freundlicherweise von Herrn OStR i. R. H. Meier angefertigt:

„Von der Krankheit und dem unerwarteten Tode des Herzogs Otto: Ich weiß nicht, welches Fieber oder welche innere Auszehrung in unbekannter Weise seine Kräfte verbraucht hat. Ihm konnte weder eine Arznei noch ein Arzt helfen. Die Verordnungen, die man ihm gab, blieben alle ohne Erfolg. So wütete heimlich das verderbliche körperliche Leiden, und alles steuerte mit ihm auf die Wasser des Todes zu. Wer hätte nicht gerade dies beweint, daß ein solcher Mann sterben mußte. Der Schmerz versetzte alle Vornehmen in arge Bestürzung und erschütterte tief die Diener. Wenn es irgendein Trauergedicht auf dem Erdkreis gab, das den Tod eines Fürsten beklagte, so könnte die Trauerklage zu dem Schmerz Annas passen, wie Tisbe beim Tod des Pyramus geweint hat und Dido in Tränen aufgelöst war, als der Trojaner Aeneas sich mit der Flotte entfernte und die Segel auf das hohe Meer setzte. Nicht weniger weinte die fromme Anna; der kleine Sohn, der der Mutter zulächelte, gewährte ihr Trost, doch er vermochte einen so großen Schmerz nicht zu lindern, ohne immer wieder die Erinnerung an den Tod des Vaters wachzurufen.“

Auch wenn wir beim Celler Stadtchronisten Clemens Cassel (2) nachschlagen, finden wir keinen Hinweis auf einen Turniertod des Herzogs. Genannt werden aus dessen Wirkungszeit, den Einwohnern der Stadt und der Blumlage 1464 das Recht der Kornschiffahrt auf der Aller zuerkannt zu haben (a.a.O. S. 73), Herzog Ottos Mitgliedschaft im Kaland (a.a.O. S. 129) oder sein Einfluss auf die Ämter- und Gildeordnung (a.a.O. S. 396), nichts aber über den doch recht spektakulären Tod, wenn er sich wirklich so abgespielt haben sollte.

Wenn das Rätsel um den Denkstein und das Hufeisen im Pflaster der Stechbahn vermutlich auch nie gelöst wird, lohnt es doch, sich ein Bild von den Ritterturnieren des Mittelalters zu machen, die diesem Platz im Zentrum Celles den Namen gaben.

LANZENSTECHEN – EIN URALTER KAMPFSPORT

Sich in Kampfspielen zu messen, hat eine lange Tradition. So sollen schon vor dem Entstehen der Ritterorden Ritter auf ihren Pferden mit eingelegerter Lanze aufeinander zugeritten sein, um sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben. Anstelle von Lanzen wurden auch Schwerter eingesetzt. Angeblich fand der König der Ostgoten, der in Ravenna begrabene Theoderich, die aus dem alten Rom überkommenen blutigen Gladiatorenkämpfe abscheulich und soll sie durch den ungefährlicheren Einsatz von Lanzen ersetzt haben. Ältere Geschichtsschreiber weisen darauf hin, dass bereits die Söhne Ludwigs des Frommen in Waffenspielen ihre Kräfte maßen. Andere schreiben König Heinrich I., dem „Vogler“, zu, Turniere eingeführt zu haben. Sie wurden schnell beliebt und erlebten dann im 11. Jahrhundert durch die Ritterzünfte

ihren Durchbruch.

Turniere veranstaltete man zumeist im Zusammenhang mit einem festlichen Ereignis, zum Beispiel anlässlich einer Krönung, der Vermählung einer Prinzessin oder der Aufnahme eines Knappen in den Ritterstand. Um genügend Zuschauer zu haben, wurde rechtzeitig dazu eingeladen. So strömten zu dem Festtag von allen Seiten prächtig herausgeputzte Ritter mit ihrem Gefolge herbei. Auch das gemeine Volk durfte als Zaungast dabei sein. Zugelassen zum Turnier wurden aber nur Ritter, die die Ahnenprobe bestanden: Sie mussten nachweisen, dass sie über mehrere Generationen nur adlige Vorfahren hatten, diese in kirchlich abgesegneten Ehen gelebt hatten und die Kinder in der Ehe gezeugt waren. Um Verletzungen vorzubeugen, trugen die Ritter einen Harnisch, auch die Pferde wurde geharnischt. Der Turnierplatz wurde mit Schranken abgesperrt. Daher stammt die heute kaum noch benutzte Redensart „Jemanden in seine Schranken weisen“.

Am Rande des Turnierplatzes wurden balkonartige Tribünen aufgebaut, auf denen die Damen als Zuschauerinnen Platz nahmen. Ihre Aufgabe war es, nicht nur Beifall zu spenden, sondern sie verteilten auch die Preise. Ihnen musste mit großer Höflichkeit begegnet werden. Wer

Die Rüstung wog nicht selten über 40 Kilogramm und konnte beim Sturz zu einer tödlichen Falle werden.

sich abfällig über eine Dame äußerte, konnte damit rechnen, dass er von den anderen Rittern so lange geschlagen wurde, bis die Frauen um Gnade für den Übeltäter baten. Bisweilen ließ man sie zur Strafe auch auf einem der Schrankenbalken sitzen und gab sie so der Lächerlichkeit preis.

WICHTIGE ROLLE DER HEROLDE

Wie auch bei heutigen Sportveranstaltungen wurden die Ritter, die miteinander kämpfen sollten, durch das Los ermittelt. Auch nach gesellschaftlichem Rang wurden die Paarungen vorgenommen. Mit Trompetengeschmetter wurde der Anfang des Spiels angekündigt, und in pompösem Aufzug ritten die Kämpfer in die Schranken. Ein Herold rief die Paare namentlich auf. Er war weithin zu erkennen, denn er trug als Kleidungsstück und Erkennungszeichen den „Tapert“, einen lockeren, weiten Überwurf, den auf Vorder- und Rückseite das Wappen seines jeweiligen Dienstherrn zierte. (3) Als Zeichen ihrer Amtswürde führten die Herolde einen weißen Stab. Weiße Handschuhe vervollständigten die Amtstracht. Gute Augen waren auch eine Voraussetzung, die

Zuschauer, wenn unbekannte Ritter mit geschlossenem Visier antraten. Sie mussten zuvor jedoch den Kampfrichtern ihren Stand und damit ihre Turnierwürdigkeit anvertraut haben. Sie wurden dann nicht namentlich, sondern nach dem Bild auf ihrem Schild aufgerufen, etwa als Löwenritter oder Dracheneritter. Aus den Bildern auf den Schilden entwickelten sich in der Folge die Wappen der Fürsten und Edelleute.

Nach der Ankunft auf dem Turnierfeld nahmen die Ritter zu beiden Seiten eines Seils Aufstellung, das nach dem Trompetensignal des Richterherolds zerschnitten wurde. Dann trabten sie mit eingelegerter Lanze in den „Schranken“, der Kampfbahn, aufeinander zu und versuchten, sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben oder den Gegner an einer bestimmten Stelle zu treffen.

GROSSES RISIKO FÜR DIE GESUNDHEIT

Vorrangiges Ziel war es natürlich, den gegnerischen Ritter vom Pferd zu stoßen. Wenn beide aber fest im Sattel saßen, zersplitterten die Lanzen an den stählernen Brustharnischen. Manchmal wurden auch beide Kämpfer gleichzeitig aus dem Sattel geworfen und stürzten rücklings von den sich aufbäumenden Pferden zu Boden. Hatten sie sich in solchen Fällen nicht ein Bein oder gar den Hals oder das Rückgrat gebrochen, griffen sie zu den Schwertern und hieben im Fußkampf aus Leibeskräften weiter aufeinander ein. Die feste Rüstung schützte sie vor ernsthaften Verletzungen.

Richterherolde überwachten den korrekten Ablauf des Turniers und wiesen die Ritter, wenn nötig, „in die Schranken“. Das wurde erforderlich, wenn die Kämpfer zu sehr in Rage gerieten und nicht voneinander lassen wollten. Es kam auch vor, dass die Zuschauer aus dem gemeinen Volk in die Schranken stürzten, um einzugreifen – Ähnliches erleben wir heute gelegentlich bei Fußballspielen –, dann wurden schnell Prügelknechte eingesetzt, die den Turnierplatz wieder frei machten. Wenn die Ritter ihre Wettkämpfe beendet hatten, zeigten anschließend die Knappen, was sie an Kampftechnik bereits gelernt hatten. Das war das „Gesellenstechen“.

Wie bereits erwähnt, erfolgte die Ehrung der Sieger durch die vornehmsten und schönsten Damen. Der Preis konnte aus einer goldenen Kette, einem Schwert oder einem prächtigen Wehrgehänge bestehen. Der Ritter empfing den Preis kniend und durfte danach die Dame züchtig küssen. Nach den Turnierregeln erhielt der Sieger von seinem Gegner

Ausrüstung, Pferd und Kleider. Teile davon wurde an die Herolde verschenkt, die daraufhin den Sieger in Lobliedern verherrlichten. Zeigte sich der Gewinner jedoch geizig, so musste er fortan damit rechnen, „eine schlechte Presse“ zu haben. Schnell konnte also der gute Ruf eines Siegers wieder zerstört sein.

Den Abschluss des Turniers bildete ein festliches Essen. Bevor man zur Tafel schritt, wurden die Sieger von den Frauen und Jungfrauen entwaffnet und ihnen stattdessen ein prächtiges Gewand angelegt.

Im Spätmittelalter hatten die Turniere schon keinen realistischen Bezug mehr zur Kriegsführung. Sie waren rein sportliche und gesellschaftliche Schauspiel des Adels geworden.

RÜSTUNG ÜBER 40 KILO SCHWER

Kommen wir abschließend noch auf die Rüstung eines Ritters zu sprechen, die natürlich vor allem ein massiver Schutz vor Verletzungen sein sollte. Aber die große Masse von starrem Metall am Körper des Ritters machten ihn auch besonders anfällig. Das Gewicht einer Rüstung betrug oft über 40 Kilogramm, der Helm allein über 10 Kilo. Daher gelangte ein derart beladener Ritter kaum ohne Hilfe auf sein Pferd, und wenn er am Boden lag, glich er einer auf dem Rücken liegenden hilflosen Schildkröte. Wegen der begrenzten körperlichen Beweglichkeit kam es beim Turnier wie im ernsthaften Kampf zu schweren Unfällen. Der eine hatte hernach vielleicht gebrochene Rippen, dem anderen war ein Auge ausgestoßen, wieder andere wurden von stürzenden Pferden in ihrem Panzer erdrückt.

So wie es dem Celler Herzog Otto II. ergangen sein soll, erlitt das Schicksal zum Beispiel auch den Markgrafen Johann von Brandenburg († 1266), den Pfalzgrafen Friedrich II. († 1476). Selbst Könige entgingen diesem Schicksal nicht immer, wie Heinrich II. von Frankreich, dem beim Turnier ein Auge ausgestochen wurde. An der Verletzung starb er später. Auf den Ritterturnieren des Spätmittelalters wuchs die Zahl der Verletzten mit „zunehmender Rüstung“ eher, als dass sie sank. Zu spät kam oft die Einsicht, dass verstärkte Rüstung nicht unbedingt mehr Schutz gewährte.

Wer eine Rüstung tragen wollte, musste auch mit erheblichen Kosten rechnen. Bestand sie doch aus Kettenhemd, Harnisch, Eisenschuhen, Handschuhen, Knickacheln, Armröhren, Topfhelm, Beckenhaube und anderem (4) – alles passgerecht für den Träger geschmiedet. Dazu kamen Schild, Schwert und Dolch sowie die eiserne Decke für das kostbare Schlachtroß. Man schätzt, dass der „eiserne Waffenrock“ einer Ritterrüstung im Mittelalter den Wert eines ganzen Bauernhofes hatte.

Adolf Meyer

Quellen:

- 1.: Celle. Die Herzöge – Dokumentation der Stadtparkasse, Celle 1983
- 2.: Clemens Cassel, Geschichte der Stadt Celle, Bd. 1, Celle 1930
- 3.: Alfred Satter, Die Herren der Wappen, in Damals 3/96, S. 26 ff.
- 4.: Wendelin Boeheim, Handbuch der Waffenkunde, Leipzig 1890, S. 517 ff.



Das alte Hufeisen im Pflaster der Celler Stechbahn gibt noch immer Rätsel auf.